Romantik im englischen High-Life.

Von Carl von Roden.

Ein junger, halbwüchsiger Bursche schleicht mit bleichen, eingefallenen Wangen, hungernd und frierend durch die Straßen von London. Begehrlich fällt sein Blick auf all' die Herrlichkeiten, die da in den Schaufenstern liegen. O, was es Alles giebt! Und da zumal, da in der Lombardstraße, wie Alles glänzt und glizert, das Geschmeide von Gold und Silber und Edelgestein. Mein Gott, wie lange, wie undenklich lange könnte man von nur einem einzigen Steine, von nur einem einzigen dieser Geschmeide leben. Und wie, irgend ein Mensch, der so viel Reichthum besitzt, sollte einen anderen Nebenmenschen darben, verhungern, verkommen lassen? Nimmermehr, das kann nicht sein, das könnte Gott nimmermehr dulden. Und der junge Mensch faßte sich ein Herz, klinkt die Thür des einen Juwelierladens auf, zieht seine Mütze und tritt ein.

„Na, was willst denn Du?" fährt eine Stimme ihn an.

„Ich.... ich wollte nur bitten.... ich darbe, ich hungere, ich sterbe...." stammelte er.

„Sterben? So? Arbeiten sollst Du lieber, nicht aber an's Sterben oder an's Betteln denken."

„Aber, liebster Herr, ich möchte ja arbeiten," entgegnete der Junge, „wenn ich nur Arbeit fände."

„Unsinn. Arbeit findet sich immer. Laß Dich mal ansehen," und prüfend gleitet des Goldschmieds Auge über den Burschen. Die Prüfung scheint günstig auszufallen, denn: „Wie heißt Du?" fragt der Goldschmied nun weiter.

„William Ward, Herr, zu dienen."

„Und woher kommst Du?"

„Von Norfolk immer zu Fuß hierher."

„Und möchtest Du wohl bei mir in die Lehre treten, William Ward?"

„Ach, wie gern!" und des Bürschchens Augen leuchten auf.

„So will ich's denn mit Dir versuchen."

Am selben Tage trat William Ward bei'm Meister Kimble in die Lehre. Fünf Jahre später war er selbst ein tüchtiger Goldschmied, dem sein Meister in Anerkennung seiner wackeren Dienste nun selber einen kleinen Laden einrichtete.

Eines Tages tritt ein Seemann in William Ward's Geschäft, wirft ein Päckchen ungeschliffener Diamanten auf den Tisch und fragt: „Wie viel gebt Ihr mir dafür?"

Ward nennt die Summe.

„Topp, abgemacht! Könnt noch mehr haben von dem Zeuge, wenn Ihr mit auf's Schiff kommt."

Ward nimmt sein Geld zu sich, schließt den Laden und geht mit auf's Schiff. Eine Stunde später kehrt er mit weiteren fünf Päckchen zurück. Er hat ein gutes Geschäft gemacht. Die Steine werden geschliffen, verkauft, und William Ward ist ein gemachter Mann. Eines Tages kommt Lord Dudley zu ihm. „Können Sie mir zehntausend Pfund borgen?"

„Auch zwanzigtausend, Eure Lordschaft."

Der Lord nimmt die angebotene Summe. Ward wartet auf die Rückzahlung. Er wartet noch länger, endlich wird's ihm zu lange. Er geht hin. Er könnte mit Leichtigkeit die Güter Dudley's an sich bringen, aber er will nicht, er weiß sich Besseres. Sein Sohn, Humble Ward, ist verliebt. Ein toller Junge, dieser Humble Ward, denn wißt Ihr, in wen er verliebt ist? In Madge Dudley, des Lords leibhaftige Enkelin.

Ist diese Liebe nicht toll? Gewiß ist sie es, obgleich Madge diese Liebe erwidert, und Humble Ward läßt seinen Kopf sinken. Der alte Ward aber lächelt.

Er geht zu Lord Dudley; er spricht zu ihm und sagt ihm Alles. Lord Dudley wettert, aber schließlich.... Ward ist ein reicher Mann, er ist ein wackerer Mann, meinetwegen, Humble Ward mag immerhin seine, Lord Dudley's, Enkelin nehmen. Die Hochzeit findet statt, und Humble Ward erhielt den Titel seiner Frau, er wird Baron Dudley.

Das war zu Zeiten König Jakob's des Ersten. Gegenwärtig gehören die Earls von Dudley, die Nachkommen des Goldschmiedejungen William Ward, zu den vornehmsten Peers von England, und noch immer sind sie um ihrer Diamanten, ihrer Juwelen, ihrer Geschmeide willen berühmt, und der Werth der Diamanten der gegenwärtigen Gräfin Dudley wird auf 600,000 Pfd., auf über drei Millionen Dollars geschätzt. Folly Court aber, das herrliche Familienschloß bei Worcester, brachten die Dudleys um zwanzig Millionen Dollars an sich.

Der Marquis von Salisbury, der aus seinem Landbesitze ein jährliches Einkommen von $125,000 und außerdem ein Vermögen von etwa 2½ Millionen Dollars hat, darf sich auch einer ähnlichen Abstammung rühmen.

Richard Cait, der Sohn eines armen Gastwirthes in Stamford, Lincolnshire, verließ seines Vaters Haus, um nicht daselbst zu verhungern, sondern sein Glück in der weiten Welt zu suchen. Er fand es in London. Als Stalljunge wurde er in dem Haushalte König Heinrich's des Achten angestellt. Hier erwies er dem vielbeweibten Könige einen besonderen Dienst, den der König nicht besser zu belohnen wußte, als indem er aus dem Stallburschen einen Pagen machte, der allmälig von Stufe zu Stufe stieg.

Richard's Sohn, William, wurde der nachmals so berühmte Lord Burghley.

Dieses Lords ältester Sohn ist der Stammvater des gegenwärtigen Lords Exeter — dessen Vermögen eine jährliche Rente von $325,000 abwirft, während der jüngere Sohn Lord Burghley's, Robert Cecil, der berühmte Günstling der Königin Elisabeth, der Stammvater derer von Salisbury wurde — —

Einem der seltsamsten Zufälle hat der Herzog von Northumberland seine Erbwürde zu verdanken: einer Ohnmacht. Eine Gräfin Northumberland wurde einst, nachdem sie das „Drury-Lane-Theater" verlassen, in ihrer Sänfte ohnmächtig. Die Ohnmächtige wurde in den nächsten Apothekerladen getragen, und der junge Apotheker bemühte sich, die Lady wieder in's Leben zurückzurufen. Alsbald schlug die schöne Dame die Augen auf und ihr Blick traf den jungen Apotheker, der hold erröthete wie eine Jungfrau, sich aber sonst sehr würdevoll benahm. Der Gräfin gefiel der junge Apotheker zu gut, um nicht nach einigen Tagen an derselben Stelle wieder ohnmächtig zu werden. Die Folge dieser Ohnmacht war, daß ihr der Apotheker, „der sich wohl demüthig, aber keineswegs so kriecherisch wie die vielen Bewerber um der Lady Hand benahm", der reichen Erbin immer mehr gefiel.

Zwei Tage später befahl sie ihn in ihr Palais und fragte ihn kurzweg, ob er sie heirathen wolle, sie sei dazu „gern und von Herzen bereit". Unser Apotheker fiel wie aus den Wolken, trotzdem griff er nicht gleich zu, sondern wollte sich's erst bedenken, ob sich's mit seinem Herzen vertrüge. Dieses Zögern gewann ihm das Herz der schönen, verliebten Dame erst recht, und wenige Wochen später war Hugo Smithson der Gatte der wunderschönen, steinreichen Frau. Im selben Jahre wurde er, der auch bei Hofe einen günstigen Eindruck machte, zum Sir Hugh Smithson und endlich zum Herzog von Northumberland ernannt.

Der Urahne des gegenwärtigen Earl von Spencer war ein armer Ochsentreiber. Eines Tages trieb er wieder sein Vieh hinaus, und sein Sohn begleitete ihn. „Sieh," sagte der Alte zu diesem, „hier, das ist das beste Weideland. Wenn wir je ein Stück Gold haben, das Althorp hier müßten wir kaufen." Der Sohn wuchs heran, verkaufte einige Stück Vieh und kaufte dann das Weideland von Althorp, dann kaufte er rings umher allmälig immer mehr und mehr Land an und wurde steinreich. Seine Söhne gewannen Titel und Würden, und gegenwärtig besteht der Besitz der Familie aus 27,185 Acker Land, die etwa eine Million Mark jährlich rein eintragen.

Einem Zufalle verdanken auch die Herzöge von Atholl ihren Titel, ihren Rang, ihren Reichthum. Eines Tages ritt König David der Erste von Schottland aus. Plötzlich scheute sein Pferd und warf den König ab, der bewußtlos liegen blieb. Da eilte ein Flamländer, Namens Freskin, herbei, wusch die Wunde des Königs, verband sie, dann hob er den König auf und trug ihn in seine Hütte, wo er ihn mit Branntwein wieder zum Bewußtsein brachte. Für diesen Liebesdienst schenkte der König dem armen Handwerker eine größere Liegenschaft in Lialithgow. Seitdem datirt das Glück, der Reichthum der Familie. Einer der Nachkommen Freskin's brachte die Insel Man an sich, die später um 1½ Millionen Mark verkauft wurde; andere Güter-Complexe kaufte die Regierung für zehn Millionen an. Das gegenwärtige Vermögen des Herzogs beläuft sich auf etwa 35 Millionen und 201,640 Acker Land!

Als im Jahre 1760 in Newcastle die sehr schöne Tochter eines reichen, bekannten Bankiers jener Stadt mit dem Sohne eines armen Kohlenhändlers durchbrannte, da gab es gar argen Skandal, und der Bankier fluchte seinem Kinde, raufte sich sein Haar aus über die Schande und starb an Herzeleid.

Wie die Sachen aber oft gehen, hätte sich der unglückliche Vater das Herzeleid ersparen können und auch den Fluch, da dieser nicht in Erfüllung ging, denn der junge Mann, der das schöne Mädchen entführt hatte, wurde in London Advokat, dann General und endlich Lordkanzler von England und hinterließ seinem Sohne nicht nur einen Titel, sondern auch ein Vermögen von einer halben Million Pfund. Das Vermögen des Earls von Eldon aber beläuft sich jetzt auf das Sechsfache, d. i. auf über 60 Millionen Mark.

Man sieht also, daß die Romantik wesentlich zum Entstehen der stolzen englischen Peerage beigetragen hat, man sieht, daß das Blut nicht aller Herzöge und Lords so blau ist, wie man wohl meint, dennoch aber, oder gerade deshalb um so mehr gilt das Wort: „stolz wie ein Lord" noch heute.

Grob.

Dichter: „Was halten Sie von dem Buche, welches ich Ihnen neulich zur Durchsicht gab?"

Redakteur: „Ich halte das ganze Werk für einen großen Druckfehler."

John Ritsch hat einen ganz neuen Kriegsplan.

Iowing-Staats-Ruhspäper ökroß die Britsch, Neu York.

Mister Editer!

Ich will mich net selber lobe, Mister Editer, awwer des misse Sie doch sage, daß ich in Ballidix net leicht ze biete sein. Oder hen ich Ihne net schun voriges Jahr, un hen ich's net schun die ganze Zeit gesagt: „Es gibt War!" Well, jetzt wern Sie's endlich selwer glaawe. Ich wollt aber, es thät en net gewwe, de War. Es is net gut for's Bisneß. Of course, wann mer im Powder oder in Kanonball oder in so eme Bisneß is, da is es all reit. Awwer for de Ländlord-Bisneß is der War enihau net gut. Awwer des macht nix aus. Ich hen noch annere Riesens, daß ich gege de War sein.

Ich hen nämlich mein Meind getschäntscht in Rigard zu unserer Army Ich sag heint noch un ich schtick derzu, daß mir die Piepel sein und daß mir einige Näschun wippe könne. Die Spaniärds die könnte mer mit unsere Hänbs uf de Buckel gebunne wippe, awwer nor bei Länd. Mit der Näwy is der Feit net fähr. Mir könne ja plenti Warschipps kaafe und könne se ausfitte, awwer was is der Juhs, wann mer so e Schiff in leß than no time in die Luft blose kann. Da müßte Ruhls gemacht wern, daß des net geschehe derf. Bei Weg of Exploschens ze feite, sollt, was mer beim Preisfeit kallt, als e „Faul" kunstdert wern, un sollt net gelte derfe.

Wann die Ruhl net gemacht werd, sein ich derfor, daß mer unser Warschipps gar net enausschicke. Die sein doch e Bißle zu theier, als daß mer sich Eens ums Annere wegexplode loßt.

Drum sag ich, wann mer winne wolle, müsse mer bei Länd feite. Mer kann net hinne rum bei Weg of Berings Striet bei Länd nach Spain kimme, kann mer? Ich hen schun nachgucke wolle, awwer der Johnny hot sei Tschiagräffie-Buch in der Schul gelosse un auswendig kann mer doch so Sache net wisse. Ich denk awwer, es müßt gehn. Die Berings Striet kann doch nach meiner Estimäschen net viel breiter sein wie Ihst River, un auf der annere Seit is Aeschia (wann ich en Mistäk mach, ständ ich korrekted), un Aeschia is mit Juropp konnekted und vun Juropp is es doch nimmer weit nach Spain.

Ich denk, es wär säfer, mer thäte die ganze regeller Armi un die Milischia vun alle Stähts bei Weg of Länd ökroß die Berings Striet nach Spain schicke, un da hätte mer schun so gut wie gewonne, so bald wie mer dort sein. Un unser Warschipps losse mer in der Näwy-Yard, da kann ihne nix passirn.

Was denke Sie dun mein Plän? Ihr Washington Mann soll emol mit dem Makünlei un dem Sekretäri Alger drüwwer rede. Der Alger is e Bekannter dun mir. Ich hen em vor 20 Jahr emol Lumber abgekafft. Er werd sich schun noch erinnern.

Wann Sie des so schnell fixe wie mit der bayrische Court-Marschall, da geb ich Ihne Kreditt derfor.

Mit Rigards Yours

John Ritsch, Esq.

Wo denke Sie, daß der säffte Platz wär, mit der Famili hinzegehen, wann der War diklärt is? Wann's nach meiner Eidie geht, un es werd nor bei Länd-Army in Spain gefeit, da thät, glaab ich, Ihst Neu York so säf sein wie einiger Platz. Des wär aach e Benefitt vun mei'm Plän.

D. O. Esq.

Im Spleen.

Aus der Zeit da die „neunschwänzige Katze" in der englischen Marine ihre höchsten Triumphe feierte, erzählt der Verfasser des Buches "A History of the rod in all countries" (von W. M. Cooper, London, Reeves) eine seltsame, angeblich gut verbürgte Geschichte von der großmüthigen Rache, die ein Seeoffizier an einem Admiral nahm, der ihn vor der versammelten Mannschaft seines Flaggschiffes hatte durchpeitschen lassen. Es war Admiral Cornwallis, der seit einer schweren Verwundung am Kopfe, an vorübergehenden Geistesstörungen litt, die sich freilich nur dann bemerkbar machten, wenn er ein Glas zuviel getrunken hatte. In solchem Zustande kam er eines Tages aus seiner Kajüte heraus und bemerkte einen Offizier, dem er nicht sehr gewogen war. Ohne irgend welche Veranlassung gab er dann, nachdem die Mannschaft zusammenberufen war, den Befehl, dem Opfer seiner irrsinnigen Laune zwei Dutzend aufzuzählen. Da der Admiral keine äußere Spur von Verrücktheit zeigte, so wagte es Niemand, dem Befehl zu widersprechen. Die übrigen Offiziere waren so verblüfft, daß sie ruhig zusahen, wie ihrem Kameraden der Rücken entblößt und mit der neunschwänzigen Katze blutig geschlagen wurde.

Am folgenden Morgen zeigte es sich, daß der Admiral keine Ahnung mehr von dem ungewöhnlichen Vorfall des vergangenen Tages hatte. Erst als er sich durch Augenschein von der Wahrheit überzeugt hatte — die blutigen Spuren auf dem Rücken des Offiziers ließen ja keinen Zweifel daran zu — kam es ihm zum Bewußtsein, daß er in einem Anfall von Wahnsinn einem seiner Offiziere eine unauslöschliche Schande verursacht hatte. Er ließ dann wieder die ganze Schiffsmannschaft zusammentreten und richtete in ihrer Gegenwart an den, der durch ihn für immer entehrt schien, folgende Ansprache: „Man sagt mir, daß Sie gestern Abend auf diesem Quarterdeck auf meinen Befehl gepeitscht worden sind. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht die entfernteste Erinnerung daran habe. Es scheint jedoch wahr zu sein, und deshalb habe ich Alle, welche Ihrer Bestrafung beiwohnten, wieder zusammentreten lassen, um Ihnen in ihrer Gegenwart zu sagen, daß es nicht meine Absicht ist, Sie um Verzeihung zu bitten, weil kein britischer Offizier unter solchen Umständen von irgend Jemand eine Entschuldigung annehmen könnte. Wenn ich Sie auch nicht selbst schlug, so ließ ich Sie doch durch einen Andern schlagen. Ich will Sie also nicht um Verzeihung bitten, weil Sie als Ehrenmann eine unverzeihliche Beleidigung nicht verzeihen können. Auch will ich Ihnen an Land keine persönliche Genugthuung geben, weil ich dadurch nicht den Fleck auszuwaschen vermöchte, den ich auf Ihren Schultern verursacht habe. Ich bitte Sie deshalb hier vor versammeltem Schiffsvolk diesen Stock zu nehmen und ihn auf meinem Rücken zu zerschlagen. Bei Gott, ich würde Jeden züchtigen, der mich so behandelt hätte, wie ich Sie behandelt habe. Sie mögen mich durchprügeln so viel Sie wollen, es wird, so wahr ich lebe, Ihrem Fortkommen nicht hinderlich sein." — Der Offizier nahm freilich den Stock in Empfang, zerbrach ihn jedoch sofort über seinen Knieen und warf die Stücke über Bord. Dann streckte er dem Admiral seine Hand entgegen und sagte, er verzeihe ihm von ganzem Herzen. Die Schiffsmannschaft rief laut „Hurrah!" als der Admiral und der Offizier einander kräftig die Hände schüttelten. Der Letztere brauchte es natürlich nicht zu bedauern, daß er sich auf so großmüthige Weise an seinem Vorgesetzten gerächt hatte.

Der letzte Grenadier von Waterloo.

Der letzte Ueberlebende der „großen Armee" ist vor Kurzem im Alter von 105½ Jahren in Frankreich gestorben. Es war dies Victor Baillot, der mit jungen Jahren in die Armee Napoleons eintrat, Siege und Niederlagen mitmachte und zuletzt in Waterloo in englische Gefangenschaft gerieth. Nach seiner Rückkehr aus England 1815 wurde er als hochgradig Schwindsüchtiger einfach entlassen, was ihm bei seiner musterhaften Lebensweise indessen nicht hinderte, noch 83 Jahre zu leben. Seit Waterloo hat ihn nichts oder fast nichts erregt oder bewegt. Er erinnerte sich überhaupt nicht mehr, oder nur unbestimmt der anderen Ereignisse, welche seinem Jahrhunderte den Stempel aufgedrückt haben. Während des größten Theiles seiner Zurückgezogenheit arbeitete er täglich neben seinem Schuhmacherhandwerk im Felde und führte auch 30 Jahre lang eine kleine Wirthschaft. Bis zu seinem 90. Jahre hackte er alljährlich noch sein Stück Weinberg um, und im 96. Jahre ging er noch fünf Kilometer in Holzschuhen Tag für Tag spazieren. Seit letztem Sommer indessen verließ er sein Zimmer nicht mehr, und in letzten Winter erhob er sich nur selten vom Bette. Ein Beispiel ungewöhnlicher Rüstigkeit gab dieser „Schwindsüchtige" bei der Feier seines 100jährigen Geburstages am 9. April 1893, bei welcher 35 bis 40 Gäste, lauter Verwandte, darunter Enkel und Urenkel, zugegen waren. In festlichem Zuge, an dessen Spitze der Jubilar mit seiner 75jährigen Nichte einherschritt, begab man sich zu dem Banketsaal, dessen 15 Stufen Vater Baillot allein emporstieg. Er machte das Fest mit vielem Humor mit, aß von allen Gängen und eröffnete mit der Nichte den Tanz. Nun hat er sich zu seinem Kaiser und den anderen Grenadieren versammelt.

Verrechnet.

Der bekannte englische General Blackerey hat eine für reich geltende Dame um ihre Hand. Nachdem sie einige Bedenkzeit hatte verstreichen lassen, gab sie zur Antwort: „Mit Vergnügen gehe ich eine Verbindung mit Ihnen ein, aber es ist meine Pflicht, Sie vorher über meine Verhältnisse aufzuklären. Man hält mich für reich, ich bin es nicht. Lesen Sie diese Uebersicht über den Zustand meines Vermögens durch und entscheiden Sie sich dann."

„Sie können versichert sein," war die Entgegnung des Generals, „daß ich mich nicht um Ihr Geld, sondern nur um Ihre Person bewerbe; ich weigere mich aber, das Papier entgegenzunehmen."

„Sie müssen es lesen," sagte die Dame, „alles Geschäftliche muß geordnet sein, ehe Sie meine Hand erhalten können."

„Nun, so geben Sie das Papier her!" Auf den ersten Blick sah der General, daß seine Angebetete gar kein Vermögen mehr besaß, sondern im Gegentheil tief verschuldet war. „Trotz alledem," sagte er, „bitte ich noch um Ihre Hand; auch arm und verschuldet sind Sie für mich unschätzbar."

„Nun denn," entgegnete die Dame gerührt, „so willige ich von Herzen ein, und erfahren Sie zugleich, daß ich nur Ihre Liebe habe auf die Probe stellen wollen; ich bin noch weit reicher, als das Gerücht von mir behauptet."

Der General erhob sich. „Wie? Sie haben mich nur auf die Probe stellen wollen? Sie haben zweifeln können an meiner aufrichtigen Liebe, an meiner Uneigennützigkeit? Sie setzen Mißtrauen in meinen Charakter, meine Ehrenhaftigkeit? — Madame, unter diesen Umständen nehme ich meinen Antrag zurück!" Und mit diesen Worten verließ er die Bestürzte auf Nimmerwiedersehen.

Linkshändigkeit bei Frauen.

Ein italienischer Gelehrter will Linkshändigkeit bei dem schönen Geschlechte häufiger als Rechtshändigkeit bemerkt haben. „Beobachtet man," so sagt er, „beim Spazierengehen auf den Straßen die Frauen, welche Packete in der Hand zu tragen haben, so werden sie dies in 99 unter 100 Fällen mit der Linken thun. Betrachten wir die Gemälde, welche die Madonna mit dem Kind, darstellen, so müssen wir überrascht konstatiren, daß alle Madonnen ihre süße Last auf dem linken Arme tragen. Eine einzige macht eine Ausnahme: die Madonna Sixtina von Raphael."

Wir fügen hinzu, daß diese Gewohnwohnheit nur dem Bestreben entspringt, die rechte Hand zu freier Bewegung ganz frei zu halten und zum Beweise der Linkshändigkeit andere Gründe angeführt werden müßten. Wir glauben, daß es ebenso viel Männer als Frauen giebt, welche mit der linken Hand schreiben, den Löffel halten ꝛc. Uebrigens, was das Tragen der Kinder anbetrifft, so wird eine besorgte Mutter gerade darauf achten, daß dies vornehmlich mit dem linken Arme geschieht, damit nämlich das Kind die rechte Hand mehr als die linke gebrauchen lernt und nicht umgekehrt.

Eine hübsche japanische Sitte.

Wenig bekannt dürfte es sein, daß jeder Japaner seinen Lebens- oder vielmehr Heirathsbaum besitzt. An dem Tage nämlich, an dem im Lande der Chrysanthemen ein Baby zur Welt kommt, pflanzt der stolze Vater ein junges Bäumchen, das gleich dem zarten lebenden Wesen, dessen Namen es theilt, die sorgsamste Pflege genießt. Geht das Bäumchen trotz aller Sorgfalt ein, was jedoch nur höchst selten passirt, dann setzt man wenig Hoffnung auf das Gedeihen des Kindes. Gewöhnlich treibt der kleine Baum lustig empor und ist groß und kräftig, bevor der japanische Weltbürger sehr in Jahren vorgeschritten ist. Sobald nun der Tag naht, an dem der junge Mann oder die jugendliche Maid in das süße Ehejoch zu schlüpfen gedenkt, wird der Heirathsbaum gefällt und aus seinem Holz ein Möbel gefertigt, das das junge Ehepaar als das schönste Stück im ganzen Haushalt betrachtet und mit größter Pietät gehandelt.

Die Geschichte eines Büchleins.

Auf einer Büchenauktion in Edinburg wurden dieser Tage für ein Exemplar der ersten Ausgabe, der sogenannten Kilmarnock-Ausgabe, von Burns' „Poems" $2920 bezahlt! Die Ausgabe, die im Juli 1786 erschien, bestand nur aus 600 Exemplaren, und so populär wurden Burns' Gedichte, daß die Mehrzahl bald in Fetzen gelesen war. Das vorliegende Exemplar dürfte das einzig wohl erhaltene sein und daher der enorme Preis, der alle früheren Rekorde weit hinter sich läßt. 1786 hatte das Büchlein 70 Cents gekostet, vor 30 Jahren fand es eine Wittwe unter den Büchern ihres Mannes und annoncirte es im Lokalblatt. Ein Herr aus Broughty-Ferry erstand es für $42, und er verkaufte es 1880 für $300 an Mr. A. C. Lamb, einen wohlbekannten Sammler in Dundee, dessen glücklicher Erbe es nun für $2920 an einen Londoner Herrn losgeschlagen hat.

Freundschaft unter Freundinnen.

Janet: „May ist wirklich ein hübsches Mädchen."

Bella: „O gewiß, nur ihr Teint dürfte besser sein."

Janet: „Und ihre Nase etwas weniger stumpf."

Bella: „Freilich, und ihr Haar, findest du nicht, daß es ein wenig streifig ist?"

Janet: „Das weniger, ich habe eher an ihrem Munde auszusetzen, er ist entschieden zu groß."

Bella: „Ganz wie ihre Ohren."

Janet: „Und ihre Augen haben eine drollige Farbe."

Bella: „Grün und gelb durcheinander."

Janet: „Schade, daß sie sich nicht besser kleidet."

Bella: „Ja, sie sieht immer so plump aus."

Janet: „Aber hübsch ist sie, das muß man ihr lassen."

Bella: „Ja, das muß man ihr lassen!"

Luxus.

Großvater (zum Enkel): „Sag' mer, mei' Moritzche, was wünsch't De Der zu Dein' Geburtstag?"

Moritzche: „E' Zahnberschtche möcht' ich gern, Großpapa!"

Großvater: „Wie haißt, e' Zahnberschtche! Gott was e' Luxus! Wenn De 'mal bist in main' Alter, hast De kaane Zähn' mehr — was thust De dann mit Deinem Zahnberschtche?"

Splitter.

Hymens Fackel ist oft eine Pechfackel.

÷

Mancher große Sprecher ist nur ein Großsprecher.

÷

Hat man Lust zu einer Sache, hat man auch den Ernst dazu.

's Wiederergänne enes Handwerksbirschchens.

(In einziger Mundart.)

Ae Handwerksbirschchen, der Velozibeh
Gommt wieder ä Mal in der Heimad Näh';
's Bedal is verbogen, 's G'fichtchen verbrannt;
Wer hat denn 's Birschchen zeerscht wohl ergannt?
Wie 'r einfuhr in's Städtchen, da gam herbei
Sogleich ä ingrimmiger Herr Bollezei;
„All Heil!" ruft 's Birschchen; als Gegengruß
Schreit der Bollezist, daß 'r abschteigen muß.

Der Bolleziste war einst ihm ä Freind,
Oft hadde ä Debbchen die Beeden vereint;
Doch der kleene Schangdarm hadd'n nimmer ergannt,
So schnell war Sie 's Birschchen dervongerannt.

Und weider fuhr er; aus ännem Haus
Da schob g'rad sei' Mäochen ä Räochen heraus;
„All Heilchen!" grißt 's Birschchen, „mei' Schätzchen draud!"
Doch se hadd'n, weeß Knebbchen, nich' angeschaut.

Da fuhr er Sie weider de Gassen entlang,
Schweeßdrebbchen drobbten ihm von der Wang';
Da radelt vom Marchtblatz sei Midderchen her;
„All Heil!" ruft 's Birschchen — unn sonsten nischt mehr.

Da lachte de Mudder unn jauchzte vor Lust,
Se hubbte vom Rädchen unn drickt an de Brust
Den Radler. So sehr er ooch abgebrannt —
Das Mudderog' hadde sei' Mädchen erkannt.

S. Franzel.

Verkannt.

Unteroffizier (zu einem schlechten Turner, der in einem Turnverein war): „So, hier stelle ich Euch Einen vor, der im Turnverein war! Aber geturnt hat er natürlich nicht — er hat nur Fenster geputzt, Fußboden gekehrt u. s. w., also ein sogenanntes Ehrenmitglied!"

Neuer Titel.

Vorsitzender: „Angeklagter, was sind Sie?"

Angeklagter: „Schützling des Vereins für entlassene Sträflinge!"

Boshaft.

„..Gestern Nachmittag, Fräulein Lilly, habe ich mit dem berühmten Professor Saduka meine Gedanken ausgetauscht!"

„Sie mit Ihm?!.. D'rum war er gestern Abend so langweilig!"

Vergebens.

Heute bekannt und morgen geschieden,
Heute begehrt und morgen gemieden,
Heute erschienen, morgen verschwunden,
Heute noch oben und morgen schon unten —
Wechselnde Blasen im Strudel des Lebens:
Halte sie fest! Vergebens — vergebens!

Immer exakt.

Richter: „Geben Sie also zu, daß Sie dem Elfenbauern zwei Bürsten gestohlen haben?"

Angeklagter: „Nein!"

Richter: „Durch Ihr hartnäckiges Leugnen verschärfen Sie nur noch Ihre Strafe!.. Ich frage Sie also nochmals: Haben Sie dem Elfenbauern zwei Bürsten gestohlen?"

Angeklagter: „Nein, Herr Gerichtshof — drei!"

Höchstes Ideal.

„Sag' mal, Lucie, was wäre wohl Dein Ideal?"

„Ein Lieutenant, in den man sich — auch wenn er in Civil — verlieben müßte!"

Jovial.

A (zu einem achtzigjährigen Greis): „Freut Sie denn das Leben noch, Herr Roth?"

Roth: „Eigentlich nicht! Aber weil's die Leut' ärgert, daß ich noch leb', freut's mich!"

Gefährlich.

Studiosus A: „Mein Onkel, der gestern früh ausgegangen, um eine Rechnung zu bezahlen, ist unterwegs ausgeglitten und hat ein Bein gebrochen!"

Studiosus B: „Na, siehst Du, das kommt von dem verwünschten Rechnungbezahlen!"

Ein echter Protz.

„Vater, Vater, denk' Dir nur, wir haben in der Lotterie 80,000 Mark gewonnen!"

„Aber, Kind, wie oft hab' ich Dir schon gesagt, Du sollst mich nicht wegen jeder Kleinigkeit stören!"

Gut parirt.

Herr: „Flora, wenn Sie mich nicht erhören, räche ich mich an Ihnen in gräßlicher Weise. Ich lasse Ihnen nach meinem Tode meinen Geist erscheinen."

Dame: „Warum lassen Sie mich damit so lange warten, thun Sie das doch bei Lebzeiten."